



Genießt unter Patienten und Angestellten einen guten Ruf: die Rehaklinik Glotterbad.

FOTOS: KATHRIN BLUM

„Erwartungen sind hoch“

BZ-INTERVIEW mit Britta Menne, neue Ärztliche Direktorin der Rehaklinik Glotterbad in Glottertal

GLOTTERTAL. Vor wenigen Tagen hat Britta Menne ihr Büro bezogen. Als neue Ärztliche Direktorin der Rehaklinik Glotterbad und der Tagesklinik (ZAPR) möchte sie einiges anstoßen und die Klinik – sowie ihr eigenes Wissen – weiterentwickeln. Kathrin Blum sprach mit ihr über Ressourcen, Rehabilitation und Resilienz.

BZ: Frau Menne, die Rehaklinik Glotterbad hat einen guten Ruf in einem weiten Umkreis – sowohl was die Patientenzufriedenheit betrifft, als auch als Arbeitgeber. Ist das für Sie eher Ansporn oder Bürde?

Menne: Die Reputation ist beides, aber in erster Linie der Grund, warum ich mich zu einer Bewerbung um die Stelle der Ärztlichen Direktorin entschlossen habe. Mir ist es persönlich wichtig, dass die Menschen, die hier arbeiten, gute Arbeitsbedingungen vorfinden, zumal sie aufgrund ihrer Tätigkeit immer wieder unter hohem emotionalen Stress stehen. Sie brauchen Raum, sich davon zu erholen. Wir müssen gut darauf achten, dass unsere Mitarbeiter gesund bleiben. Vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels dürfen wir nicht verschwendend sein.

BZ: Und wie erleben Sie die Bürde?

ZUR PERSON

BRITTA MENNE

„Mit großer Begeisterung für Psychologie“ hat Britta Menne nach einer Ausbildung zur Krankenschwester in Marburg Medizin studiert – und später ihren Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie abgelegt. Nach Stationen in Göttingen und an der Uniklinik Freiburg war die 57-Jährige zuletzt leitende Oberärztin des Mediclin Traumazentrums Durbach und der Mediclin Klinik an der Lindenhöhe Offenburg. Menne ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und lebt in Freiburg. **kbl**

Menne: Die Erwartungen sind hoch. Beide Seiten müssen sich anpassen. Ich bin natürlich anders als mein Vorgänger und daran müssen sich die Mitarbeiter erst einmal gewöhnen. Ich bin aber sehr froh, auf ein gutes Klima zu treffen und habe in meinen ersten Tagen hier im Glottertal schon viel freundliche Zuwendung erfahren. Konflikte möchte ich rasch und offen klären, außerdem sehr achtsam mit den Mitarbeitern umgehen.

BZ: Und mit sich selbst? Wie verarbeiten Sie Stress und Belastendes?

Menne: Es ist mein großes Glück, in meiner Familie sehr viel Resilienz mitbekommen zu haben. Ich bin häufig gar nicht so belastet. Was mir hilft ist Bewegung. Ich laufe und radle gerne. Ich mag Konzerte, Oper und das Tanzen mit meinem Mann, feiere und verkleide mich gerne. Dieses Jahr habe ich an Fasnacht sogar einen Preis gewonnen. Zudem bin ich gerne in der Natur, im Garten und engagiere mich sozial für ein interkulturelles und inklusives Projekt – im Rahmen meiner zugegebenermaßen zeitlichen Ressourcen.



Britta Menne

Menne: Ein Herzansliegen ist mir, mit rehabilitativen Maßnahmen enger an die akute psychiatrische Behandlung, aus der ich komme, anzuknüpfen. Damit kann eine bessere soziale und berufliche Teilhabe erreicht werden – was aus der akuten Behandlung heraus oft nicht so gut gelingt. Wichtig ist mir dabei auch ein guter Übergang von der Reha in die weitere ambulante Behandlung, beispielsweise durch teilstationäre Angebote wie unsere Tagesklinik oder andere Nachsorgeangebote. Nach einem Schlaganfall oder Herzinfarkt ist eine rasche Reha selbstverständlich. Nach einer akuten psychischen Erkrankung hingegen nicht unbedingt. Mein Ziel ist es deshalb, die stationären und ambulanten, rehabilitativen Angebote für psychisch kranke Menschen in der Region auszubauen.

BZ: Welche Möglichkeiten bietet da die Digitalisierung?

Menne: Gerade in der Nachsorge kann es hilfreich sein, neue Medien einzubeziehen. Da werden sich in den kommenden Jahren neue Möglichkeiten auftun, die wir erproben und nutzen möchten.

BZ: Nachsorge ist richtig und wichtig. Aber wie sieht es mit der Vorsorge aus?

Menne: Es gibt da diese schöne Metapher: Von einem abgebrannten Haus kann man nur noch die Trümmer wegräumen. Besser wäre es hingegen, man würde rechtzeitig einen Brandmelder einbauen. Dabei müssen wir genau hinschauen: Was braucht der Patient? Hilft ihm Bewegung? Mag er die Natur? Bringt gesunde Ernährung Besserung? Braucht es soziale Kontakte? Oder eher Achtsamkeitsstrategien? Was von manchen als Wellness belächelt wird, kann tatsächlich helfen. Keiner dieser Faktoren kann für sich alleine etwas verhindern, aber viele zusammen können durchaus etwas verbessern und die Anfälligkeit für psychische Erkrankungen verringern.

BZ: Mitte 50 beschließen manche, beruflich kürzer zu treten, Sie hingegen fangen noch einmal neu an – mit einer sehr zeitintensiven und verantwortungsvollen Aufgabe. Was reizt Sie daran?

Menne: Als ältestes Mädchen von sieben Kindern habe ich schon früh gelernt, Verantwortung zu übernehmen. Diese Konstellation hat meine soziale Kompetenz und meine Sicht auf die Welt entscheidend geprägt. Nach mehr als 20 Jahren in der akuten Traumatherapie möchte ich nochmal etwas verändern, gestalten, dazulernen. Mir ist es wichtig, nicht stehen zu bleiben. Ich möchte als Ärztliche Direktorin der Klinik neue Impulse geben.

BZ: Können Sie dafür konkrete Beispiele nennen?